

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 12

Artikel: Das Umdenken hat begonnen
Autor: Dobrovolny, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg Dobrovolny: Einführung zum SOI-Seminar

Das Umdenken hat begonnen

Dem Wort Mitteleuropa, zu dem wir hier in Erweiterung des Normalgebrauchs auch das Baltikum zählen, fehlte bis vor kurzem die Selbstverständlichkeit der Bezugnahme. Tatsächlich war Europa 40 Jahre lang ohne Mitte. Sie war durch eine Demarkationslinie ersetzt. Es gab den Ostblock und den Westen.

Zu einer neuen Realität wurde Mitteleuropa nach der Wende von 1989/90. Sie sollte bis 1991 zum Zusammenbruch von Sowjetordnung und Sowjetunion führen, aber vor gut drei Jahren eben entstand aus den ehemaligen osteuropäischen Glacis eine Ländergruppe als territoriale Mitte des Kontinents.

Die Ereignisse, am stärksten symbolisiert durch den Fall der Berliner Mauer, überstürzten sich so, dass wir immer noch Mühe haben, uns in der neuen politischen Karte Europas zurechtzufinden, geschweige denn in ihren Inhalten. Das fällt um so schwerer, als auch Westeuropa von der Umbruchphase ergriffen worden ist, mit wieviel Ostzusammenhang oder Eigengewichtigkeit auch immer. Die neue Ära betrifft Gesamteuropa.

Die Wende kam wie ein Wunder und liess sich erst noch wundersam friedlich an. Es gab die rumänische Ausnahme und die militärischen Eingriffe der Sowjets in Litauen, aber sonst schien der Übergang zum Neuen im Unterschied zum Kaukasus oder zu Zentralasien glatt zu verlaufen und liess euphorische Gefühle aufkommen: Die Gefahr der nuklearen Konfrontation war gebannt, die Teilung Europas überwunden. Die Wende mit ihrem durchaus zwiespältigen Potential an Wandlung, Veränderung und Bewegung wurde als schieres Geschenk begriffen, als Beginn einer gemeinsamen, glücklichen Zukunft. Inzwischen hat uns Jugoslawien die andern Möglichkeiten freigewordener Kräfte vor Augen geführt.

Indessen ist die Begeisterung nach drei Jahren auch sonst verflogen, aus den trivialen Gründen der Alltagsorgen. Manchem sind die eigenen Möbel wieder wichtiger als das gemeinsame Haus.

Wie sieht es drei Jahre nach der Wende aus? Wo stehen wir heute? Ich möchte drei Komplexe hervorheben.

1. Die Teilung Europas ist nicht überwunden, sondern setzt sich unter andern Vorzeichen fort. Endgültig niedergerissen sind nur Mauern und Stacheldraht, aber gerade deswegen machen sich die 40 Jahre unterschiedlicher bis gegensätzlicher Entwicklung selber nur um so stärker bemerkbar. Man sieht das sogar im Fall des vereinigten Deutschlands mit seinem speziell günstigen Rahmen. Die Teilung als Summe der jeweiligen Gegebenheiten zu überwinden, ist eine mühsame Langzeitaufgabe. Sind wir wenigstens auf dem richtigen Weg dazu?

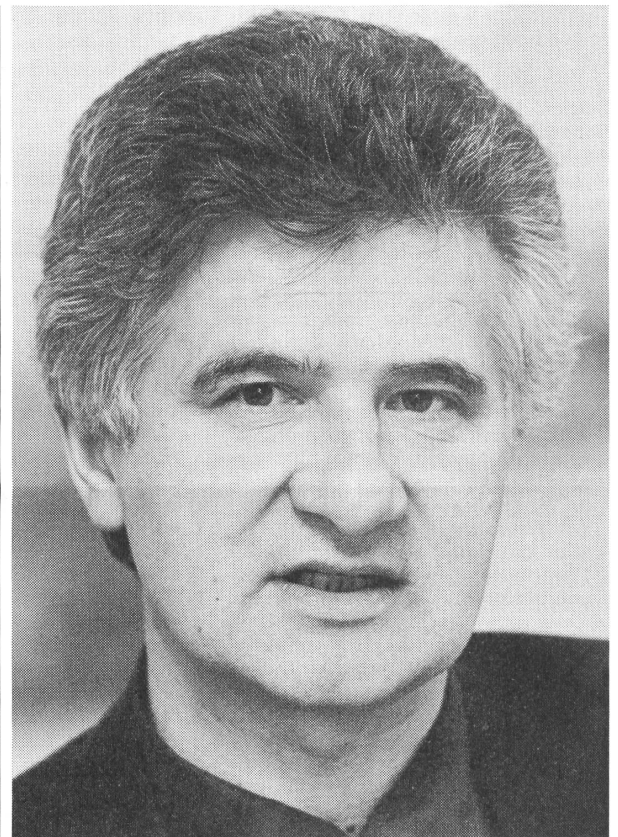
2. Das Verhältnis Ost-West wird geprägt durch eine beidseitige Desillusionierung. Sie könnte heilsam sein, aber weil sie von Ratlosigkeit begleitet wird, verdrängt sie sich einstweilen noch.

Im Osten spricht man immer deutlicher von der mangelnden Solidarität des Westens. So hat der tschechische Ministerpräsident Vaclav Klaus vor kurzem der EG vorgeworfen, sie bevorzuge protektionistische Lösungen, und aus Budapest oder Warschau tönt es ähnlich.

Ist der Westen überhaupt bereit, die Resultate seiner Hilfe zu akzeptieren? Die Osteuropäer schütteln den Kopf: «Sobald wir irgend etwas erfolgreich exportieren, reagiert der Westen mit Zollerhöhungen, Quoten und Kontingentierung.» Dabei ist der Export in den Westen gerade jetzt unverzichtbar. Die Märkte im Osten selbst sind weitgehend zusammengebrochen; den Bewohnern fehlt es an Kaufkraft. Unvernünftigerweise fehlt es zudem auch an Interesse für die Eigenproduktion. Man will sich westliche Ware leisten, koste es, was es wolle. Was früher der Skoda, ist heute der Toyota.

Solche Faszination sabotiert die eigenen Arbeitsplätze, aber zum Glück beginnt die Bevölkerung das zu merken: Nicht nur in Ostdeutschland kommt man seit kurzem dazu, die eigene Produktion wiederzuentdecken.

Der Westen wiederum hat sich grundsätzlich wenigstens der Einsicht geöff-



Der SOI-Leiter und Gastgeber des Seminars, Georg Dobrovolny.

net, er müsse die hinterlassenen Schäden der Planwirtschaft mitreparieren, um nicht selbst geschädigt zu werden. Das ist im Fall von unkontrollierten nuklearen Sprengkörpern, von Atomkraftwerken in desolatem Zustand oder von verseuchten Böden leicht zu sehen. Aber inzwischen möchte der Westen diese Probleme am liebsten den Spezialisten überlassen. Eine Gesamtanierung ist ihm zu teuer und zu konkurrenzträchtig. So wird die gemeinsame Sache wieder auseinandergenommen: Man überlässt dem Staat die Nothilfe und beansprucht die Handelsmargen je für sich.

Was die Solidarität angeht, war die Erwartung des Ostens zu gross und die Er-

Die neue Ära betrifft Gesamteuropa.

Fortsetzung Seite 4

füllung des Westens zu klein. Jetzt zerfällt das Vertrauen. Der Westen wird in Osteuropa entzaubert, und wir merken das gar nicht.

3. Der nationale Partikularismus führt zu Polarisierungen in Ost und West.

Im Osten sind nationale Konflikte nach Jahrzehnten von Scheinbefriedigung wieder ausgebrochen. Der Krieg in Bosnien ist die Spitze des Eisbergs. Die Ausmarchung ist im Osten erklärlich, findet aber auch im Westen statt. Bisher gültige und funktionierende Strukturen lösen sich auf, sei es in der (inzwischen ehemaligen) Tschechoslowakei oder in Belgien. Dessen Umwandlung in einen Bundesstaat weist zwar keine plausible Analogie zum Zerfall des ehemaligen sozialistischen Lagers auf, aber: der totgesagte Nationalstaat wird kontinental wieder zu einer Kraft und Sprengkraft.

So haben mehrere Erscheinungen mit ihren Zusammenhängen das reale Mitteleuropa daran gehindert, eine europäische Mitte zu werden. Aber das schliesst Verhaltensfehler nicht aus.

- Man stellt Anforderungen an den jeweils andern Teil, bevor man die gegenseitige Ignoranz abgebaut hat.
- Man steckt wegen der eigenen Krise im Westen den Kopf in den Sand, statt sich erst recht umzuschauen.
- Man kultiviert falsche wirtschaftliche Erwartungen aus den zunächst erst politischen Freiheiten des Ostens.

Unser Wissen ist zu wenig gesamteuropäisch, und das lähmt unsern Willen zur ost-westlichen Partnerschaft.

Wir lachen über die Amerikaner, wenn sie Schweden mit der Schweiz verwechseln, aber wir haben Mühe, auf unserm eigenen Kontinent die Slowenen und die Slowaken auseinanderzuhalten. Die Öffentlichkeit nimmt von den Nationen erst dann Kenntnis, wenn es zu nationalen Konflikten kommt. Nicht viel anders verhalten sich einzelne Unternehmen. Sie fragen nach den Märkten, bevor sie nach den Ländern und Völkern fragen. Damit verpassen sie sogar das marktgerechte Wissen und schreiben dann den andern ab. Natürlich gibt es die Ignoranz auch in der Gegenrichtung mit der Folge zusätzlicher Missverständnisse.

Die Krise im Westen

Man kennt nachgerade das Lied: Die Wende sei im ungünstigen Zeitpunkt gekommen. Jetzt habe der Westen mit der Rezession bei sich zu tun, was der Osten schliesslich zu verstehen habe.

Es ist ein Fehler, in der Krisensituation den Osten nur als Bürde und nicht

gleichzeitig als Chance zu begreifen. Es stimmt zwar: Die westlichen Märkte sind übersättigt, und den Käufern im Osten fehlt es an Kaufkraft. Aber gleichzeitig stimmt auch etwas anderes: Im Osten gibt es potentiell eine Riesennachfrage und einen Riesenbedarf an Wiederaufbau. Also gilt es, die bei uns wegen der Rezession brachliegenden Kräfte im Osten einzusetzen, zum doppelten Nutzen. Angst ist auch hier ein schlechter Ratgeber; sie trübt den Blick für die Chance, die sich uns gerade im Osten auftut.

Es trifft ferner zu, dass im Westen die «classe politique» geschwächt bis (wie im Fall Italiens) geradezu gelähmt ist. Also soll man nicht auf ihre Vorgabe warten, sondern auf beliebiger Ebene die Initiative selbst ergreifen.

Die falschen Erwartungen

Nach der Wende wollte jeder im Osten die endlich ermöglichten Freiheiten voll ausschöpfen. Was aber fehlte, war die Gebrauchsanweisung. Sie hätte den Unterschied zwischen Freiheit und Zügellosigkeit klarmachen sollen. Das war der Fehler im Osten.

Inzwischen ist die Lösung wirtschaftlicher Probleme prioritär geworden, und diese Sachlage droht nun ihrerseits als exklusives Anliegen überbetont zu werden. Der Westen fördert diese Einseitigkeit nach dem Motto: Wenn ihr die Demokratie wollt, müsst ihr erst einmal die Marktwirtschaft etablieren, so wie wir es euch zeigen. Nun gehört die freie Wirtschaft zur freien Gesellschaft, aber identisch ist sie nicht mit ihr.

Manches, was nun unter Berufung auf Marktwirtschaft im Osten aufwuchert, gleicht dem von Marx beschriebenen hemmungslosen Frühkapitalismus. Die Osteuropäer hatten den westlichen Kapitalismus als Paradies ersehnt, und wenn er ausgerechnet in seiner bösen Gestalt erfahren wird, wird die Enttäuschung entsprechend sein. Leider haben falsche Erwartungen oft genug die falsche Korrektur zur Folge.

Nun ist die Meinung, der Westen müsse erst einmal mit seiner Rezession fertig werden, bevor er sich dem Osten widme, nicht nur unethisch, sondern auch unhelplich.

Der gemeinsame europäische Umweltraum ist ohnehin eine Tatsache; das drohende Potential an Wanderbewegungen und Konfliktexporten kommt hinzu. Das Warten auf bessere Zeiten macht die Zeiten schlechter.

Den Vorrang hat die Hilfe zur Selbsthilfe, und gerade sie ist eben in der Rezes-

Der totgesagte Nationalstaat wird kontinental wieder zu einer Kraft und Sprengkraft.

sionsphase durchaus möglich. Westeuropa hat ein brachliegendes Potential. Noch sind Wege zu finden, es einzusetzen, aber das ist machbar. Unter anderem — leider und glücklicherweise zugleich — mit Hilfe arbeitsloser Fachkräfte.

Eine Voraussetzung zur praktischen Hilfe ist die Ausbildung der Helfer aus dem Westen. Sie müssen im östlichen Gastland mit der Gesamtheit der Gegebenheiten vertraut werden, auch sprachlich. Insbesondere braucht Mitteleuropa einen Mittelstand, aus politischen so gut wie aus wirtschaftlichen Gründen. Die schiere Trennung in oben und unten ist demokratiewidrig und prosperitätswidrig zugleich.

Der Westen hat Heerscharen von Arbeitslosen. Sie beziehen Unterstützungsgelder. Aber viele von ihnen — und fast automatisch die «richtigen» unter ihnen — würden es vorziehen, ihre Qualifikation zum «Aufbau im Osten» einzusetzen, auch ohne Expertengagen. Voraussetzung wären eine kurze Schulung und die Eruierung der dazu bestgeeigneten Betriebe im Osten.

Das SOI prüft gegenwärtig die Möglichkeiten eines solchen Einsatzes nach der Devise «Pionier sein statt stempeln». Nur Freiwillige kommen in Frage, und das erleichtert die immer noch sorgfältig zu treffende Auswahl gewaltig. Dann könnte man zusammen mit einem konkret ausgearbeiteten Projekt den interessierten Kreisen, ob Behörden oder Institutionen, auch die fähigen Fachkräfte anbieten. Auf jeden Fall: Man kann sich zur Rezession auch positive Gedanken machen.

In der Geschichte Europas hat ein neues Kapitel begonnen. Wir kennen seine Fortsetzung nicht, aber wir können sie beeinflussen. Es geht um neue Formen der Zusammenarbeit jenseits der Patentlösungen. Ohne Risiko kein Gewinn. Die Resignation hat noch nie jemandem weitergeholfen, und es gilt, die Chancen wahrzunehmen. ■

Unser Wissen ist zu wenig gesamteuropäisch; das lähmt den Willen zu ost-westlicher Partnerschaft.